

Singen als Resonanz auf die Schöpfung

Luthers Musikwirkung /Hintergrund

Wolfgang Teichert Januar 2017

1. Präludium

"Ich komm, weiß nicht woher.

Ich geh weiß nicht wohin.

Mich wunderts, dass ich fröhlich bin."

schrieb (angeblich) Martinus von Biberach
und Martin Luther erwidert¹:

"Ich komm, weiß wohl woher.

Ich geh, weiß wohl wohin.

Mich wunderts, dass ich traurig bin."

So könnte auch der klassische Gegensatz zwischen dem Musiker (als weltlichem "Spielmann") und dem Theologen oder Christen sein. Der eine kann aufs Trefflichste feiern und braucht nicht einmal einen Grund dazu - wehe aber er gerät darüber doch einmal ins Grübeln. Der andere kennt allen Grund zur Freude, aber das allein lässt die Feier des Lebens noch lange nicht gelingen. Der Theologe Luther suchte für sich einen stabilen Boden (wieder) zu entdecken, der überhaupt denkbar ist: Die theologische Gewissheit allein aus Gottes Gnaden gerechtfertigt zu sein. Dennoch packen ihn oft tagelang Depression und Traurigkeit - als wollte sein Herz nicht glauben, was der Verstand ihm predigt. Also suchte er weiter.

Für mehr als mich

Ich bin ein Sucher eines Weges.

Zu allem was mehr ist als

Stoffwechsel

Blutkreislauf

Nahrungsaufnahme

Zellenzerfall.

Ich bin ein Sucher eines Weges

der breiter ist als ich.

Nicht zu schmal.

Kein Ein-Mann-Weg.

Aber auch keine staubige, tausendmal

*überlaufene Bahn.
Ich bin ein Sucher eines Weges.
Sucher eines Weges für mehr
als mich.
(Günter Kunert)*

2. Etwas fehlt

„Aber etwas fehlt!“ das ist Brechts bester Satz in „Mahagonny“. Paule brüllt ihn in der achten Szene seinen Freunden entgegen, weil es ihm in Mahagonny nicht gefällt - er spürt einen Phantomschmerz. Luthers Leben – ein Sehnsuchtssthem. Darum aber auch so gefährlich, denn wie viele moderne Menschenopfer in Form von emotionaler Zerstörung bringen wir auf dem Altar der Sehnsucht dar? Zwanghafter Perfektionismus, fassadenhafte körperliche Vollkommenheit und luxuriöse Lebensgewohnheiten sind die neuen goldenen Kälber, um die wir bis zur Erschöpfung tanzen. Festzuhalten bleibe: Wir hätten anzuerkennen: „etwas fehlt immer und wem nichts fehlt, der hat es nur noch nicht gemerkt“. Was Dir fehlt, hat Luther gesagt, ist die Vergebung Deiner Verfehlungen. Erlösung gebe es nicht aus eigener Kraft (autonom), aber auch nicht durch Perfektionismus oder durch andere Menschen (heteronom), sondern – mit Tillich gesprochen – nur theonom. Es gelte eine „doppelte Staatsbürgerschaft“ anzuerkennen: Unsere Wurzeln lägen im Himmel und unser Heimatrecht sei auf der Erde. Deswegen bleibe, dass etwas immer fehlt, aber mit Luther: „So viel du glaubst, so viel hast du.“

Es ist als müsste nicht zufällig nach den Regeln eines alten - den Psalmen entlehnten - Zwiegesprächs der Theologe Luther erst einmal zum Musiker Luther sagen: „Du, meine Seele singe, wohlauf und singe schön - denn du hast allen Grund dazu.“ Woraufhin die musische Seele aufs Kunstvollste beginnt und den Sachverstand alsbald auch *fühlen* lässt, was er vorher *nur wusste*.

In der Sprache moderner Gestalttheorie: Jeder Gehalt verlangt nicht nur nach optimaler Gestalt, sondern er IST nur in eben dieser Gestalt. Wenn er eine andere Gestalt HAT, ist er auch von anderem Gehalt. Das Wort Gottes (insbesondere die Freude des Evangeliums) verlangt nach bestimmten Ausdrucksformen, ohne die es nicht ist, was es ist. Der jüdisch-christliche Glaube ist von Anfang an durch, in und als Kunst vermittelt².

3. Hören

Das Hören ist der Sinn des Menschen, der als erster funktioniert und als letzter erstirbt. Schon im Mutterleib hört das Kind die Töne und Klänge seiner Umwelt durch die Körperresonanz, insbesondere den unverwechselbaren Klang der Mutterstimme. Wenn diese schon während der Schwangerschaft dem Kind Lieder vorsingt, die es nach der Geburt wieder hören wird, dann ist die Schwelle des Eintritts in die Welt weniger erschreckend. Denn für das Neugeborene geht es ins allzu Trockene, Grelle, Laute... aber wenn dieselben Lieder in "beiden Welten" erklingen, spürt das Kind die Durchgängigkeit, die Begleitung von etwas Vertrautem. Musikalische ebenso wie religiöse Früherziehung wurzeln beide gleichermaßen in diesem Ereignis, welches das Fundament unseres Urvertrauens legt.

Sich miteinander singend, tanzend und musizierend auf andere einzulassen gelingt nur im Horchen auf die Stimmen der anderen: Gehörbildung dieser Art hat nichts mit dem Kadavergehorsam blindlings Gehorchender in einer autoritären Beziehungs-Einbahnstraße zu tun. Aufeinander hören ist Grundbedingung gelingender Beziehungen und nur diese machen nach biblischem Verständnis gelingendes Leben aus.

Auch vor diesem Hintergrund betont Luther, dass der Glaube aus dem Hören kommt. Er sagt nicht "aus dem Wort", er sagt nicht "aus dem Lesen", er sagt nicht "aus dem Hören" (des Wortes). Der Klang ist wichtig, die Verlebendigung durch ein verantwortlich predigendes Gegenüber - es geht um das Hören des Gotteswortes in Beziehung.

4. Singen

Der Singsang des Kleinkindes verweist auf eine nahezu archaische Kraft, die sich wohl Bahn brechen würde, wenn wir es zuließen. Es geht in unserer singarmen Erwachsenenwelt also nicht nur darum, das Singen wieder zu lernen - es geht schon in den ersten Lebensjahren darum, es nicht zu verlernen. Ist es vielleicht die immer noch währende Geringschätzung ganzheitlicher, spielerischer, musischer (auch Religions-) Pädagogik, welche Neugier, Ausdruckssehnsucht und Lernfreude so vieler Kinder allzu bald in Schulmüdigkeit verwandelt? In der Logopädie kennt man die Fähigkeit, singen zu können, was gesprochen nur stotternd bewältigt wird und nutzt das Singen therapeutisch.

Singen ist erhöhtes Sprechen. Man singt, wenn das Wort allein nicht mehr ausreicht, um der Intensität der Empfindung Ausdruck zu geben. Gesungen wurde schon immer bei den Höhepunkten und Grenzsituationen des Lebens.

Mit erhobener Stimme werde ich nicht von Belanglosigkeiten berichten.
"Woran du dein Herz hängst, das ist dein Gott" sagt Martin Luther und Paul Tillich definiert Religion als das "was uns unbedingt angeht".
Wenn der Glaube somit per Definition der intensive Inhalt schlechthin ist und das Singen aus Intensivierung der Stimme entsteht, findet hier ein Gehalt seine ideale Gestalt, finden Inhalt und Methode im Zeichen der Intensität zusammen: Glaube kann nicht anders als singen. Und Luther fügt hinzu: "Wenn sie´s nicht singen, glauben sie´s nicht!"

Besondere Qualität wird dem gesungenen Wort der Psalmen (dem gemeinsamen Liederbuch von Juden und Christen) zugesprochen: Schon bei Luther verbinden sich hier schöpferische- und rechtfertigungstheologische Gedanken, wenn er schreibt, der Heilige Geist bereite mit dem Psalter "sowohl die Worte als auch die Affekte vor, mit denen wir den himmlischen Vater anreden und bitten sollen im Blick auf das, was er in den übrigen Büchern [der Schrift] zu tun und nachzuahmen gelehrt hat, damit keiner etwas vermissen kann, was ihm zu seinem Heil nötig ist." (WA 5,23)

5. Singen als Schöpfungsresonanz und Annahme

Dies erinnert sowohl an den lutherischen Gedanken, **in aller Musikausübung dem Schöpfer** freudig zurückzureichen, was er als Schöpfungsgabe geschenkt hat. In der Entlastung, für das Heil nichts Eigenes leisten zu müssen, sondern zurückgreifen zu dürfen auf das, was Gott selbst vorbereitet hat schwingt aber auch ein Gutteil jener paulinischen Rechtfertigungslehre bei, die Luther seit seiner Vorlesung über den Römerbrief nicht mehr losgelassen hat.

„*Gerechtfertigt zu sein, das war einmal das Wichtigste.*“ Dieses Zitat stammt nicht aus den Memoiren eines evangelischen Theologen, der den Glaubensverlust der Zeit beklagt, sondern aus einer öffentlichen Rede, die der Schriftsteller Martin Walser vor ein paar Jahren an der Universität Harvard zum 9. November gehalten hat. Die Rede trägt den Titel: *Über Rechtfertigung. Eine Versuchung*. Und sie ist bemerkenswert, weil Martin Walser in dieser Rede auf unkonventionelle Weise das ureigenste Thema des evangelischen Glaubens behandelt und das hat mit Anerkennung von Seiten einer Instanz zu tun, derer man nicht habhaft werden kann. Da sucht einer nach Anerkennung (er nennt es Rechtfertigung) der es, so würde man meinen, gar nicht nötig hätte. Einer, der

als Schriftsteller weltweite Aufmerksamkeit genießt und mit seiner Literatur zahlreiche Erfolge gefeiert hat. Trotzdem erliegt Walser nicht der Versuchung, sich und seinem Werk zu vertrauen und sich als weltberühmten Autor zu rechtfertigen. Er verweist nicht auf seine Bücher und Preise, sondern stellt sich als Mensch ganz ungeschützt die Frage, ob und wie sich ein Leben rechtfertigen lässt, wenn es langsam an sein Ende gelangt und ein Resümee erwartet wird. Denn davon geht Walser aus: Gerechtfertigt zu sein, das *war* nicht nur einmal das Wichtigste, sondern das *ist* es nach wie vor für jeden Menschen, dem es ernst ist mit seinem Leben und der sich nicht mit falschen Beruhigungen begnügt. Zu solchen Ablenkungsmanövern zählt er den eigenen Erfolg in der Arbeit, die sog. Leistungen der menschlichen Kultur und vor allem jede Form von moralisierender Rechthaberei, mit der sich Menschen selbst ethisch Anerkennung zu holen und zu rechtfertigen suchen, indem sie andere moralisch abwerten. Darunter hatte Walser in seinem Leben offenbar am meisten zu leiden. In seinem Lebensbericht nehmen die Situationen großen Raum ein, in denen er moralisch angegriffen wurde und sich rechtfertigen musste. Nun meint Walser einen Weg gefunden zu haben (oder gerade einen Nichtweg) bei einem – wie er ihn nennt - „Religiösen“, der einfach aussteigt aus dem Wettbewerb und Anerkennung. Und dieser Mensch ist für Walser kein anderer als der Theologe Karl Barth. Denn in Barths Buch über den Römerbrief findet Walser den Rufer in der Wüste, der mit vollmächtiger Sprache an die menschliche Not erinnert, sich rechtfertigen zu müssen, ohne es zu können. Walser zitiert sogar eine dieser typischen Passagen aus dem Römerbriefkommentar:

„Nein, der Boden des ‚Gesetzes der Werke‘ muss uns unter den Füßen zusammengebrochen sein. Kein ‚Werk‘, auch nicht das feinste und geistigste ... kann mehr in Betracht kommen. ...unsere Religion besteht in der Aufhebung unserer Religion, unser Gesetz ist die grundsätzliche Außerkraftsetzung alles menschlichen Erfahrens, Wissens, Habens und Tuns. Nichts Menschliches bleibt übrig, was mehr sein wollte als Hohlraum, Entbehren, Möglichkeit und Hinweis, als unscheinbarste unter den Erscheinungen dieser Welt, als Staub und Asche vor Gott, wie alles, was in der Welt ist.

Unter diesem Aspekt wäre anzuerkennen, dass Bemühungen um..., Glänzen mit...Askese üben aus...für Erkennen und Aushalten des ganz Anderen wenig oder gar nichts nützen. „Der Weg von der alten zur neuen Welt ist kein

Stufenweg, keine Entwicklung in irgendeinem Sinne, sondern ein neues Geborenwerden“¹

In unseren Tagen kann man entdecken, dass es gerade die biblischen Lieder, die Psalmen sind, die uns ihre Sprache leihen können und in die man sich gerade in Zeiten religiöser Sprachlosigkeit eintragen darf wie in menschenfreundliche Formulare.

6. Singen als Erfahrung, noch einmal davon gekommen zu sein

Aber auch außerhalb des Psalters ist die Bibel voller Lieder: Auch der vielleicht älteste Baustein der biblischen Überlieferung ist das Tanzlied einer Frau: Nach der Flucht Israels aus Ägypten, nach der Rettung am Schilfmeer singt Mirjam, die Schwester des Mose, ein Loblied auf Gott den Retter und hält fest: Ohne Klang, so einfach als daliegenes Buch, wäre die Bibel „ein Mausoleum der Religion“ (Schleiermacher). Sie klingt erst, wenn wir ihr Töne geben, weil sie selber tönend ist. Infolgedessen ist Glaube wahrscheinlich nichts anderes als ein Vorgang des „Durchstimmtwerdens“ von dem, was die biblischen Klänge „angestimmt“ haben. Darum haben Glaube und Religion etwas mit Stimme, Gestimmtheit, mit Stimmung und mit Stimmigkeit zu tun. Und eben einer der frühesten Texte des ersten Testaments ist das erwähnte Mirjamlied.² Gerade die rabbinische Tradition, insbesondere die kabbalistische Literatur, legt besonderen Wert darauf, dass der „Durchzug durch das Rote Meer, -„Schir ha'Jam“ - voller Freude musikalisch rezitiert wird; so als stünde man selber am Ufer des Schilfmeeres und würde dem Wunder zusehen.

Wir können mit Luther daraus folgern: Man stellt durch das singende Rezitieren dieses Ereignisses Gegenwärtigkeit oder Präsenz her. Der *Zohar* spricht sogar davon, dass wenn jemand Schir ha'Jam aus tiefstem Herzen rezitiert, er auch zukünftige Wunder wird besingen können.

„Singt Gott, denn hoch erhob er sich, Ross und Wagenkämpfer warf er ins Meer“ heißt der Liedtext im 2. Buch Mose. Man muss sich schon fragen: Was bedeutet es, dass einer der ältesten Texte der biblischen Überlieferung ein Lied ist, ja, dass das Singen Israels mit diesem Lied vielleicht sogar begonnen hat, um dann in den Psalmen seine reiche und wunderbare Fortsetzung zu finden.³

¹ Karl Barth.. Theologische Fragen und Antworten. Ges. Vorträge. Bd.III. Zollikon-Zürich 1957. Seite 13

² 2. Buch Mose 16.21

³ dazu Frank Crüsemann: Studien zur Formgeschichte von Hymnus und Danklied im Israel. Neukirchen-Vluyn. 1969, Seite 19

Man kann auch sagen: Die Unerleichterung, gerettet zu sein, verschaffte sich Ausdruck im Klang.

Erleichterung und Singen, Text und Klang stehen in einem nicht zu trennenden Verhältnis. Und darum, weil es dann auch immer wiederholt werden konnte und so alles wieder gegenwärtig war, kann man das Mirjam Lied wirklich „das geheime Kraftzentrum allen späteren Singens Israels“ nennen.⁴

Erleichtert sein, Bekennen und Singen gehören also zusammen. Diese Primärerfahrung bringt zum Singen. Für Israel ist Singen die Antwort auf die Erfahrung, gerettet zu sein. Darum ist dies Singen nicht ein originelles Selbsterfinden (das auch) von Melodien und Texten, sondern es ist genau die Resonanz, die diese Erfahrung hervorgerufen hat. Es klingt aus mir, weil ich gerettet bin.

Als Israel sich dennoch auf die Suche nach einem König macht, beginnt man Lieder wie dieses aufzuschreiben, Lieder, die gleichermaßen Hymnus (Gotteslob) wie "Protestsong" sind. Später folgen in eben dieser Tradition doppelter Funktion beispielsweise

- die erste Seite der Bibel (1. Mose 1-2,4a). Als Schöpfungshymnus eines der ersten Strophenlieder mit Refrain und ein gewaltiger Protestsong gegen den naiven Götterglauben der Babylonier (welche Sonne, Mond und Sterne für Götter halten vgl. Schöpfungstag 4)
- das Magnificat (Lobgesang der Maria): ein neutestamentlicher "Psalm" und bei näherem Hinschauen auch eine geradezu umstürzlerische Gesellschaftskritik.
- das weihnachtliche Gloria: Es lobt Gott in der Höhe und fordert und verheißt Friede den Menschen auf der Erde.
- das Kyrie, denn in ihm schwingt neben der Christusanrufung auch die Verweigerung dieses Titels (Kyrios = Herr) gegenüber dem Kaiser durch die frühe Christenheit mit.

("Nur wer für die Juden schreit darf auch gregorianisch singen.!")

Man könnte also mit Luther sagen: Singen kann irdischen und himmlischen Gottesdienst verbinden, denn

⁴ Albrecht Grözinger: Praktische Theologie und Ästhetik. München 1987. Seite 3

- nicht nur der Volksmund singt: *"Himmel und Erde werden vergehn. / Aber die Musica bleibet besteh'n."*
- schon der Prophet Jesaja hört in einer Vision den Gesang der Engel vom Himmel, dem wir unser gottesdienstliches Sanctus (Heilig, heilig, heilig, ...) entnommen haben
- auch Jesus weiß im Gleichnis vom verlorenen Sohn das himmlische Gastmahl und die Freude über den heimgekehrten Sünder durch die "sinfonia", den Singetanz zu kennzeichnen.

Die oft zitierte Spielmannsformel "Singen und Sagen" ist eigentlich schon eine Verkürzung. Der Spielmann des Mittelalters und der Renaissance trägt seine Lieder so bewegend zur Laute vor, dass sein Publikum "mitgeht". Und dies noch im wahrsten Sinn des Wortes; in der gefassten Reihe mit dem seit Jahrhunderten überlieferten Balladenschritt. Indem es mitsingt oder eben "mitgeht" ist es nicht mehr Publikum. Die Grenzen zwischen Vortragendem und Zuhörern werden durchlässig. Die Aktion lässt teilhaben, die Teilhabe aktiviert - in kirchlichem Kontext wird es später heißen: Aus Publikum ist Gemeinde geworden. Denn Luther spürt die großartige Chance dieses Geschehens, gibt der Gemeinde im Gesang Verantwortung zurück und formuliert seine ersten Lieder als Balladen, als Einladung zum Mitgehen: "Nun freut euch lieben Christen g'mein und lasst uns fröhlich springen."

7. Musik und Emotion bei Luther

Letzte Frage zur Wirkung von Luthers Musik: Wie geschieht es, dass Musik Gefühle auslöst? Neurologen sprechen von sogenannten »Thrills« und meinen damit *ein »feines, nervöses Zittern, welches durch intensive Gefühle oder Erregung (Freude, Angst et cetera) verursacht wird und ein leichtes Schauern oder Kribbeln durch den ganzen Körper schickt.«* (Goldstein) Die neuere Forschung testet in diesem Zusammenhang den »Chill-Effekt« (Gänsehaut): Über die Messung von Hautwiderstand beziehungsweise Puls und Herzfrequenz können bestimmte musikalische Ereignisse in ihrer emotionalen Wirkung am Menschen überprüft werden. Von solchen Methoden wusste Martin Luther sicher noch nichts, doch in seiner zweiten Psaltervorrede von 1528 beschreibt er das menschliche Herz als *»ein Schiff auf einem wilden Meer«*, welches *»die Sturmwinde von den vier Orten der Welt treiben«*, und weiter heißt es dort: *»Hier stößt Furcht und Sorge vor zukünftigem Unfall; dort*

fähret Grämen her und Traurigkeit von gegenwärtigem Übel. Hier weht Hoffnung und Vermessenheit von zukünftigem Glück; dort bläset her Sicherheit und Freude in gegenwärtigen Gütern. Denn wer in Furcht und Not steckt, redet ganz anders von Unfall, als der in Freuden schwebt. Und wer in Freuden schwebt, redet und singet ganz anders, als der in Furcht steckt ...«

Vier Gefühlsräume liegen einander gegenüber wie Licht und Schatten: Freude und Trauer in der Gegenwart sowie Hoffnung und Angst im Blick auf die Zukunft. Dies könnte bis heute eine Spur sein, die psychologische Wirkung von Musik näher zu bestimmen. Emotionale Eigenschaften lassen sich in nahezu jeder Art von Musik feststellen. Aber gibt es auch so etwas wie eine natürliche Neigung der Musik zur Religion? In einer Reportage der Zeitschrift GEO (2007) heißt es dazu: »Jubel, Klage, Gebet, Feier, Beschwörung: Die Anlässe, die Stimmen zu erheben, sind so vielfältig wie die Lieder der Völker. Eines jedoch eint dabei alle Menschen und Kulturen: die Überzeugung, dass Gesang eine Verbindung zu höheren Mächten schafft.«

8. Singen als Dankbarkeit und Rückgabe

Ein zentraler Aspekt unsres Singens besteht darin, dass wir mit unserem Körper und der menschlichen Stimme spezifische Klänge, ja konkrete Töne und Melodien erzeugen. Auffällig ist dabei, dass wir nicht nur wie ein Vogel zwitschern können, sondern schon beim Singen eines einfachen Liedes ein bestimmter Text zur Aufführung kommt. Stimmklang, Tonhöhe, Melodie, Harmonie und Rhythmus der Musik gehen dabei mit der Sprache eine intime Verbindung ein. Martin Luther beschreibt diese Tendenz der Musik zur Sprache so: »*In den unvernünftigen Tieren aber, Saitenspielen und andern Instrumenten, da hört man allein den Laut und Klang, ohne Rede und Wort. Dem Menschen aber ist allein vor den andern Kreaturen die Stimme (vox) mit der Rede (sermo) gegeben.*«

Der ästhetische »Idealfall von Musik« ist demnach das Zusammenklingen von Wort und Ton in der Vokalmusik. Deshalb lag das Singen den Reformatoren sehr am Herzen, ja, die Reformation wäre gar nicht denkbar ohne Flugblätter mit neuen Liedern in deutscher Sprache. Angesichts einer vielfach

diagnostizierten »Krise des Singens« gilt es daher, die Bemühungen um eine Kultur des Singens zu stärken und zu intensivieren. Denn im gemeinsamen Singen erfahren Kinder oft einen regelrechten »Sozialisationschub«. Darüber hinaus stärkt das Singen die Entwicklung der Sprechstimme und fördert das Sprachvermögen. Durch Musik und Gesang können nicht zuletzt auch religiöse Erfahrungen ausgedrückt und biblische Inhalte vergegenwärtigt und lebendig gemacht werden. Für die meisten Reformatoren besitzt der Gesang allerdings noch eine weitere Qualität, die Affinität zum Lobpreis Gottes. Luther meint, die mit der Stimme vereinigte Rede sei dem Menschen dazu gegeben, *»dass er sollt können und wissen, Gott mit Gesängen und Worten [verbo et Musica] zugleich zu loben, nämlich mit dem hellen klingenden Predigen und Rühmen von Gottes Güte und Gnade, in denen schöne Worte und lieblicher Klang zugleich gehört werden.«* (WA 50, 372) Mit dem Gotteslob gelangt die Musik an ihr eigentliches Ziel. Der Mensch gibt, vereint mit der ganzen Schöpfung (vgl. Ps 148), im Lob Gott das zurück, was er von ihm empfangen hat.

Luther dichtet dazu (EG 319, 4):

»Dem singt und springt sie [die Nachtigall] Tag und Nacht
Seins Lobes sie nicht müde macht.
den ehrt und lobt auch mein Gesang
und sagt ihm ein ewigen Dank.«